

Inhalt

Einleitung: Des Kolonialismus neue Kleider	7
1. Arbeitskraft: Die ausgebeuteten Arbeiter:innen hinter der Künstlichen Intelligenz	19
1.1 Geisterarbeit	21
1.2 Das Milliardengeschäft mit der Content Moderation	28
1.3 Die ausbeuterischen Arbeitsbedingungen im Tech-Outsourcing	32
1.4 Die politische Ökonomie der globalen Arbeitsteilung	41
1.5 Der Widerstand der Geisterarbeiter:innen	52
2. Daten: Gefährlicher Extraktivismus der Tech-Konzerne	59
2.1 Die Datenökonomie: Fest in der Hand von Konzernen aus dem Globalen Norden	60
2.2 Daten und KI als koloniales Herrschaftswissen	75
2.3 Digitale Landwirtschaft: Reiche Ernte für Tech- und Agrarkonzerne	89
3. Rohstoffe: Digitaler Fortschritt auf Kosten von Menschen und Natur	104
3.1 Koloniale Kontinuität: Der «Ressourcenfluch» des Globalen Südens	104
3.2 Mythos grüne Digitalisierung	109
3.3 Kobalt-Abbau in der Demokratischen Republik Kongo: Die sozial-ökologischen Kosten des Ressourcenhungers	122
3.4 Lithiumabbau in Südamerika: Wer profitiert vom Boom des weißen Goldes?	134

4. Repression: Das blutige Geschäft mit Zensur, Überwachung und Kontrolle	149
4.1 Zensur, Hass und Propaganda: Wie sich Soziale Medien zu Handlangern von autoritären Regimen machen	153
4.2 Die Globale Überwachungsindustrie: Profit und Kontrolle im Dienst der kolonialen Ordnung	168
5. Infrastruktur: Wie Kabel- und Satellitenprojekte die Abhängigkeit des Globalen Südens aufrechterhalten	193
5.1 Tiefer, schneller, weiter: Unterseekabel und die digitale Souveränität des Globalen Südens	193
5.2 Satelliteninternet und das neue Wettrennen um den Weltraum	211
6. Geopolitik: Wie sich das Wettrennen der digitalen Großmächte USA und China auf den Globalen Süden auswirkt . .	226
6.1 Chinas Aufstieg zur digitalen Kolonialmacht	226
6.2 Die WTO, der Kalte Tech-Krieg und seine Folgen	246
7. Europa: Das falsche Versprechen vom Dritten Weg der Digitalisierung	266
7.1 Zwischen Werten und Wertschöpfung: Europas «Dritter Weg»	269
7.2 Global Gateway: Europas Tor zu den Daten und Rohstoffen Afrikas	276
7.3 Festung Europa: Mit Technik gegen Geflüchtete	286
7.4 Unsere Verantwortung	297
Wider den digitalen Kolonialismus: Nachwort von Renata Ávila Pinto	302
Danksagung	313
Bildnachweis	315
Anmerkungen	319

Einleitung: Des Kolonialismus neue Kleider

Revolution. Wohl kaum ein Wort wird in Bezug auf die Digitalisierung so inflationär verwendet wie dieses. Fragt man ChatGPT, wem wir die «digitale Revolution» zu verdanken haben, listet der Chatbot die Namen einiger Männer aus Europa und den USA auf.¹ Etwa Tim Berners-Lee, den «Erfinder des World Wide Web» und Linus Torvalds, den «Schöpfer» des Betriebssystems Linux. Außerdem Bill Gates, Steve Jobs und Gordon Moore, die Mitgründer der einflussreichen Tech-Konzerne Microsoft, Apple und Intel.

Allerdings, so räumt der Chatbot ein, könne er unmöglich alle Menschen aufzählen, denen wir den digitalen Fortschritt zu verdanken haben. Es braucht wenig Fantasie, um sich auszumalen, welche Namen das Programm noch nennen würde. Da wäre zum Beispiel Mark Zuckerberg, der Gründer von Facebook und Chef des größten Social-Media-Konzerns der Welt. Sergey Brin und Larry Page dürfen nicht fehlen, die genialen Stanford-Studenten, die mit Google die wichtigste Suchmaschine der Welt erfanden und heute den meistgenutzten Browser, den meistgenutzten E-Mail-Dienst, das meistgenutzte Navigationsprogramm und Smartphone-Betriebssystem anbieten. Vergessen wir auch nicht Jeff Bezos und Elon Musk, die mit ihren Unternehmen Amazon und Tesla den Einzelhandel und die Elektromobilität «revolutionierten».

ChatGPT gibt die Infos wieder, mit denen es gefüttert wurde. Und die Erzählungen, die wir uns seit drei Jahrzehnten über die Digitalisierung anhören müssen, sie klingen nun mal fast immer gleich: Zu verdanken haben wir den digitalen Fortschritt genialen Informatikern und gewieften Unternehmern, die in ihren Forschungslaboren, Garagen und Studentenzimmern – manchmal in Europa, meistens in den

USA – Dinge erfanden, die unsere Welt auf den Kopf stellten. Die uns Computer und Betriebssysteme, Smartphones, Soziale Medien und Shopping-Plattformen brachten. Es geht in diesen Erzählungen um die «Revolution des Cloud-Computing», um die «vierte industrielle Revolution» und, na klar: um die «KI-Revolution», die seit der Veröffentlichung von ChatGPT Ende 2022 in aller Munde ist.

Kein Platz ist in den Erfolgsgeschichten des Silicon Valley für die Menschen, die mit ihrer Arbeit dazu beigetragen haben, dass ein Programm wie ChatGPT überhaupt funktionieren kann: die outgesourceten Arbeitskräfte, die in Ländern des Globalen Südens Künstliche Intelligenz trainieren und Soziale Medien moderieren. Es ist auch kein Platz für Menschen, die in der Demokratischen Republik Kongo in Minen schuften und Kobalt abbauen, das für die materielle Basis der Digitalisierung derzeit unverzichtbar ist. Für all diejenigen, die als Datenlieferanten und Versuchsobjekte dienen, um die Produkte der Tech-Konzerne zu verbessern.

Und noch etwas fehlt in den gängigen Erzählungen von der digitalen Revolution: eine Erklärung, was eigentlich genau mit dem Begriff gemeint ist. So oft haben wir die großen Versprechen vom digitalen Fortschritt durch Digitalisierung gehört – von Befreiung, Nachhaltigkeit und Wohlstand für alle –, dass viele sie nicht mehr hinterfragen. Doch nicht alles, was Veränderung bringt, ist eine Revolution. Oder hat die Digitalisierung der Welt etwa Freiheit, Gleichheit und Solidarität gebracht? Die Zahlen sprechen eine andere Sprache. Weltweit sind Freiheit, Menschenrechte und Demokratie auf dem Rückzug. Im Jahr 2024 hatten nur noch 14 Prozent aller Menschen die Möglichkeit, ungehindert ihre Meinung zu sagen, sich zu versammeln und gegen Missstände anzukämpfen. Zwei Drittel der Menschheit lebten in Staaten mit unterdrückter oder geschlossener Zivilgesellschaft, konstatiert der jährliche Atlas der Zivilgesellschaft von Brot für die Welt.²

Zugleich ist die Digitalisierung verbunden mit dem Aufstieg einer neuen Klasse von Herrschern, die mithilfe von Daten, Künstlicher Intelligenz und digitalen Diensten globale Imperien errichten. Mit dem Siegeszug des Internets haben sie sich an die Spitze der Weltwirtschaft

gesetzt. Längst sind Alphabet, Amazon, Apple, Meta und Microsoft, die sogenannten Big Five des Silicon Valley, die wertvollsten Unternehmen der Welt. Zusammen mit dem Chiphersteller NVIDIA kommen sie Mitte 2024 auf einen Marktwert von 13,5 Billionen Euro.³ Die Entscheidungen, die die Tech-Herrscher in ihren Unternehmenszentralen treffen, haben Folgen für das Wohl von Milliarden Menschen, für die Stabilität von Staaten und den Zustand der Demokratie. Es ist eine Verantwortung, der sie nicht gerecht werden, was insbesondere die Menschen im Globalen Süden zu spüren bekommen.

Tatsächlich müssen wir erkennen, dass die Digitalisierung sich als erstaunliches Instrument erwiesen hat, um eine Machtordnung fortzuschreiben, die mehr als 500 Jahre alt ist: die des Kolonialismus. Seit vielen Jahren weisen Forscher:innen, Aktivist:innen und Künstler:innen aus dem Globalen Süden darauf hin, dass die Eroberungszüge der Tech-Konzerne kolonialen Mustern folgen und diese mit neuen Mitteln fortsetzen.

Unser Buch folgt diesen anderen Erzählungen der Digitalisierung. Statt um Revolution geht es darin um Ausbeutung, um Herrschaft und Unterdrückung. Es ist die Geschichte eines neuen Kolonialismus, der auf den Spuren des alten wandelt: die des digitalen Kolonialismus.

Vom Kolonialismus zum digitalen Neo-Kolonialismus

Als Kolonialismus wird gemeinhin eine historische Periode bezeichnet, die vor mehr als einem halben Jahrhundert ihr Ende fand. Dieser Lesart zufolge begann das Zeitalter des Kolonialismus mit der «Entdeckung» Amerikas durch den Seefahrer Christoph Kolumbus 1492 und endete mit der formalen Unabhängigkeit der afrikanischen Staaten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die knapp 500 Jahre dazwischen sind geprägt von der brutalen militärischen Eroberung der beiden Amerikas, der Karibik, Afrikas und von Teilen Asiens durch europäische Mächte wie Spanien, Portugal, Belgien, die Niederlande, Frankreich, England und nicht zuletzt Deutschland. Insbesondere zur Hochzeit des europäischen Imperialismus im ausgehenden 19. Jahrhundert galt der Besitz von Kolonien vielen in Europa nicht nur als Statussymbol, sondern geradezu als Notwendigkeit und natur-

gegebener Zustand. In Zahlen: Während die Europäer:innen im Jahr 1800 etwa 35 Prozent der Landoberfläche kontrollierten, hatte sich dieser Anteil bis 1878 auf 67 Prozent erhöht. 1914 beherrschte Europa 84 Prozent der Landgebiete dieser Welt.⁴

Dabei teilten sich die kolonialen Großmächte den Globalen Süden mit seinen Menschen und Rohstoffen als Beute auf. Sie etablierten einen transatlantischen Menschenhandel in nie dagewesenem Ausmaß, der allein beim Transport der versklavten Afrikaner:innen Millionen Todesopfer forderte.⁵ Um dies zu rechtfertigen, entwickelten die Kolonialmächte ausgehend von der Aufklärung eine ideologische Wissensordnung – zu der auch vermeintlich wissenschaftliche Rassentheorien gehörten –, die die Überlegenheit weißer Menschen belegen und die Ausbeutung des Globalen Südens als zivilisatorische Mission rechtfertigen sollte. Nicht zuletzt war der Kolonialismus Motor für die Entstehung eines einseitig dominierten Welthandels und eines rassistisch geprägten globalen Kapitalismus, in dem Regierungen und private Unternehmen wie die britische Ostindien-Kompanie oder die spanische Casa de la Contratación de Indias in einer Art Vorläufer moderner Private-Public-Partnerships zusammenarbeiteten, um den Globalen Süden auszubeuten. Die wirtschaftlichen Effekte des Kolonialismus brachte der guyanische Historiker Walter Rodney am Beispiel seines Heimatkontinents auf eine einfache, aber treffende Formel: Europa hat Afrika unterentwickelt.⁶

Formell gehört der Kolonialismus heute zwar der Vergangenheit an, doch prägt er unsere Welt bis heute. Er lebt fort in Wissenshierarchien, die an der europäischen Aufklärung ausgerichtet sind und nicht nur das oral vermittelte Wissen vieler indigener Gemeinschaften unsichtbar machen. Er überdauert in einem Wirtschaftssystem, in dem nicht-weiße Menschen noch immer strukturell benachteiligt und ausgebeutet werden. Auch die globalen Machtverhältnisse sind bis heute von kolonialen Strukturen geprägt. Dass die Interessen weniger Staaten mehr als das Wohl der restlichen Welt gelten, wurde selten so sichtbar wie in Zeiten der Coronapandemie. Während europäische und US-amerikanische Pharmakonzerne mit Milliardenförderung an neuen Impfstoffen gegen das hochansteckende Virus forschten und ihre mit

Patenten geschützten Entwicklungen den meistbietenden Staaten zur Verfügung stellten, blieben viele Menschen in den Ländern des Globalen Südens unversorgt.

Der erste Präsident Ghanas, Kwame Nkrumah, prägte hierfür bereits 1966 – also keine zehn Jahre nach der Unabhängigkeit des Landes – das Wort «Neo-Kolonialismus». Diesen analysiert Nkrumah in seinem gleichnamigen Buch als «letzte Stufe des Imperialismus»: Die gerade unabhängig gewordenen Staaten Afrikas seien zwar formal souverän, aber in ihren Handlungsmöglichkeiten so eingeschränkt, dass de facto eine Fortsetzung des Kolonialismus mit anderen Mitteln vorliege.⁷ Denn die europäischen Kolonialherren hinterließen Staaten, die mit den Folgen willkürlich gezogener Grenzen – zwischen Ländern, aber auch zwischen Menschen – zu kämpfen hatten. Staaten, die oft kaum die Möglichkeit hatten, eine Industrie im eigenen Land aufzubauen. Deren Wirtschaft primär auf die Bedürfnisse der Metropolen in Europa ausgerichtet war, auf den Export von Rohstoffen und den Import von Industrieprodukten. Immer wieder kam es in den ehemaligen Kolonien zu militärischen Interventionen von imperialen Großmächten wie den USA und der Sowjetunion, aber auch von europäischen Staaten wie Frankreich und dem Vereinigten Königreich, die – teils offen, teils verdeckt – mal jenen Regierungschef unterstützten und mal zum Sturz eines anderen beitrugen.

Es ist die Fortführung dieser Machtverhältnisse und dieser globalen Wirtschaftsordnung, die auch den digitalen Kolonialismus unserer Zeit ermöglicht. Die Digitalisierung kommt als immaterieller, körperloser Prozess daher, doch sie beruht oft auf materiellen Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnissen. Statt physisches Land einzunehmen, erobern die neuen Kolonialherren den digitalen Raum. Statt nach Gold und Diamanten lassen sie unter menschenunwürdigen Bedingungen nach Rohstoffen graben, die wir für unsere Smartphones benötigen. Statt von roher Gewalt profitieren sie von Überwachung. Statt Sklaven beschäftigten sie Heere von unsichtbar gemachten Arbeiter:innen, die zu Niedriglöhnen in digitalen Fabriken schufteten, um soziale Netzwerke sauber oder vermeintlich Künstliche Intelligenz am Laufen zu halten.

Der Kolonialismus ist hier auf doppelte Weise am Werk: Zum einen schafft die kolonial geprägte Wirtschafts- und Wissensordnung unserer Welt die Voraussetzungen für den Aufstieg der Tech-Konzerne an die Spitze der Welt. Zum anderen verfestigen und perpetuieren eben diese Konzerne gemeinsam mit den sie unterstützenden Regierungen die kolonial geprägte Weltordnung und schreiben so deren Macht- und Ausbeutungsgeschichte fort.

Auch wenn sich die Werkzeuge des Kolonialismus verändert haben, eines ist gleichgeblieben: Er beutet Mensch und Natur aus und kümmert sich nicht um die gesellschaftlichen Folgen vor Ort. Dabei kommt auch der digitale Kolonialismus im Gewand zivilisatorischer Entwicklungsversprechen daher. Dank Konnektivität und Künstlicher Intelligenz könnten Länder des Globalen Südens nicht nur zu den Industriestaaten aufschließen, sondern diese sogar überholen, so lautet das falsche Versprechen von Konzernen und staatlichen Akteuren.

KI und Infrastruktur, Rohstoffe und Repression

Ausgehend von solchen Mythen über die Wohltaten der Digitalisierung wollen wir in den folgenden sieben Kapiteln unterschiedliche Aspekte des digitalen Kolonialismus analysieren. Beginnend mit dem Versprechen, das unsere Zeit prägt, wie kaum ein anderes: «AI will fix this – KI wird es richten». Der Boom der sogenannten Künstlichen Intelligenz befeuert seit geraumer Zeit nicht nur Fantasien von magischen Maschinen, sondern auch die Börsenkurse einiger Tech-Konzerne. Weniger im Rampenlicht stehen die Millionen Arbeitskräfte weltweit, die als Datenarbeiter:innen und Content Moderator:innen dafür sorgen, dass Künstliche Intelligenz überhaupt erst funktioniert und Soziale Medien benutzbar bleiben. Das erste Kapitel (Arbeitskraft) beleuchtet die teilweise menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen dieser «Geisterarbeiter:innen»⁸ und die Verantwortung der Tech-Konzerne für ihre Ausbeutung.

Anschließend widmen wir uns einem der wichtigsten Güter des digitalen Zeitalters: den Daten. Wir zeigen, wie die Tech-Konzerne mithilfe eines rücksichtslosen Datenextraktivismus ihre Machtbasis und Profite sichern und wie die fortschreitende Datafizierung Rassis-

mus und Diskriminierung befeuert. Längst sind die Auswirkungen des Datenextraktivismus nicht auf die digitale Welt beschränkt, was wir am Beispiel der Digitalisierung der Landwirtschaft veranschaulichen.

Dem Mythos der grünen und immateriellen Digitalisierung widmet sich das dritte Kapitel (Rohstoffe). Darin analysieren wir nicht nur den unstillbaren Energie- und Rohstoffhunger des digitalen Wandels, sondern porträtieren auch die Orte, wo eben jene Rohstoffe unter teils verheerenden Bedingungen gewonnen werden: die Demokratische Republik Kongo und das sogenannte Lithiumdreieck in Südamerika. Wir zeigen, wie hoch die sozial-ökologischen Folgekosten des Rohstoffbooms sind und wie wenig den Tech-Firmen daran gelegen ist, Verantwortung dafür zu übernehmen.

Eine der bis heute mächtigsten Erzählungen ist die des Internets als Demokratisierungsmaschine, die nahezu automatisch Freiheit und Gerechtigkeit bringt. Dass sich das Heilsversprechen heute vielerorts in das Gegenteil verkehrt hat und digitale Technologien für Zensur, Überwachung und Kontrolle genutzt werden, wird im vierten Kapitel (Repression) deutlich. Spätestens der Arabische Frühling hat als Weckruf für Diktatoren dieser Welt gewirkt, ihre Regime technisch hochzurüsten. Davon profitieren Unternehmen in Industrieländern, die Technologien für Videoüberwachung, Spionage und Zensur bereitwillig exportieren – Überwachungsstaat Made in Europe. Auch die Sozialen Medien fungieren längst nicht mehr nur als Katalysatoren von Protest, sondern beugen sich Zensurwünschen von Diktatoren oder ermöglichen Hasskampagnen, die in Ländern wie Äthiopien und Myanmar zu Gewalt und Tod führten.

Im fünften Kapitel (Infrastruktur) nehmen wir die teils exzentrischen Infrastrukturinitiativen von Tech-Baronen wie Mark Zuckerberg, Elon Musk und Jeff Bezos in den Blick, die dem Globalen Süden endlich Konnektivität und ein Ende des Digital Divide versprechen, sich dabei aber in Eigeninteressen und kolonialen Mustern verstricken.

Geopolitik, der Kalte Tech-Krieg und die EU

Immer wieder stehen so die Tech-Konzerne aus dem Globalen Norden im Fokus, vor allem Big Tech aus den USA. Sie sind die Speerspitze des digitalen Kolonialismus und haben wohl am stärksten von der Ausbeutung des Globalen Südens profitiert. Doch auch an China führt heute kein Weg mehr vorbei. Das Land gilt klassischerweise als dem Globalen Süden zugehörig und wurde selbst seit Mitte des 19. Jahrhunderts von europäischen Mächten kolonialisiert. Gleichzeitig tritt China im Zuge der Digitalisierung heutzutage mehr und mehr selbst als neokolonialer Akteur auf, indem es etwa den weltweiten Rohstoffmarkt dominiert, andere Länder über schuldenfinanzierte Infrastrukturprojekte in die Abhängigkeit treibt und Überwachungsprodukte exportiert. Chinas mythenumwobenes Projekt der Neuen Seidenstraße und das Erstarken des Landes als digitale Großmacht, die die Hegemonie der USA herausfordert, analysieren wir im sechsten Kapitel (Geopolitik).

Unterdessen wächst das Selbstbewusstsein vieler Länder des Globalen Südens, nicht nur weil sie berechtigterweise ein Ende der einseitigen Beziehungen fordern, sondern auch, weil ihnen mit China erstmals wieder ein Partner zur Seite steht, der eine Alternative zur Dominanz des Westens verspricht. Auch das Bündnis der BRICS-Staaten – Brasilien, Russland, Indien, China und Südafrika – versucht sich als neuer geopolitischer Machtblock zu etablieren. Anfang 2024 haben sich vier weitere Staaten angeschlossen: Ägypten, Äthiopien, der Iran und die Vereinigten Arabischen Emirate. In dieser sich wandelnden Weltordnung nimmt Europas Digitalpolitik eine ambivalente Rolle ein, wie wir im siebten Kapitel (Europa) sehen werden. Die EU verspricht einen dritten, faireren Weg zwischen dem libertären Tech-Kapitalismus der USA und dem autoritären Tech-Kapitalismus Chinas. Dabei ist der Staatenbund selbst bemüht, zur digitalen Großmacht aufzusteigen und beschränkt sich längst nicht mehr nur auf die Regulierung ausländischer Tech-Konzerne. Im Globalen Süden versucht sich die EU als digitale Soft-Power und propagiert Datenschutz statt Datenextraktion. Doch in der Praxis ist von diesen Versprechen wenig zu spüren. Die neue Rohstoffstrategie der EU, das Infrastrukturprojekt

Global Gateway und die digitale Hochrüstung der «Festung Europa» an den europäischen Außengrenzen sprechen eine andere Sprache: Die Erfinder des historischen Kolonialismus sind heute auch eine Instanz des digitalen Kolonialismus.

Wie es anders gehen kann, ja, wie wir uns alle gemeinsam von der kolonial geprägten Herrschaft der Tech-Konzerne befreien können, das zeigt Renata Ávila Pinto in ihrem Nachwort. Die guatemaltekische Menschenrechtsanwältin und Vorsitzende der Open Knowledge Foundation entwirft in ihrem Epilog in zehn Schritten ein Szenario für eine Welt ohne digitalen Kolonialismus. Und sie macht uns Mut: «Eine Zukunft ohne Big Tech liegt näher, als wir denken.»

Warum wir dieses Buch schreiben

Seit vielen Jahren analysieren Forscher:innen und Aktivist:innen den digitalen Kolonialismus. Die Kritik, die wir in diesem Buch an der Ausbeutung des Globalen Südens durch Digitalkonzerne und Großmächte formulieren, ist also nicht neu. In Deutschland und Europa jedoch wird sie bislang kaum gehört. Das wollen wir ändern.

Dazu gehört für uns auch eine Reflexion, aus welcher Position heraus wir uns dem Thema nähern. Wir sind ein Autorenduo, bestehend aus einem kritischen Tech-Journalisten von netzpolitik.org und einem Globalisierungsexperten, der bei Brot für die Welt mit Partnerorganisationen aus dem Globalen Süden an einer gerechteren Digitalisierung arbeitet. Wir sind auch: zwei weiße Männer aus Mitteleuropa. Als solche gehören wir zu den Menschen, die bis heute am meisten von kolonialer Ausbeutung profitieren. Über diesen Fakt nicht einfach hinwegzugehen, ist gerade in Deutschland wichtig. Einem Land, in dem zahlreiche Straßen nach kolonialen Gräueltätern benannt sind, während an Schulen noch immer gelehrt wird, man habe mit dem Kolonialismus nicht viel zu tun gehabt. Einem Land, das mit dem Massenmord an den Herero und Nama den ersten Völkermord des 20. Jahrhunderts verübte. Und eben jenem Land, in dem 1884 auf Einladung des Reichskanzlers Otto von Bismarck die europäischen Kolonialmächte zusammenkamen, um den afrikanischen Kontinent unter sich aufzuteilen.

Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass dieses Erbe für uns mehr Ansporn als Hemmnis sein sollte, den digitalen Kolonialismus zu kritisieren. Wir sehen es als unsere Verantwortung, nicht denjenigen die Aufklärungsarbeit aufzubürden, die selbst unter kolonialen Dynamiken leiden müssen. Und wir wollen unseren Teil dazu beitragen, die Digitalisierung in den Dienst globaler Gerechtigkeit zu stellen. Dabei werden wir gar nicht erst so tun, als könnten wir die damit verbundenen Widersprüche auflösen. Unser Wohlstand in Europa und auch die Voraussetzungen dafür, dieses Buch zu schreiben, basieren auf Jahrhunderten der Ausbeutung. Selbst die Geräte und Dienste, die beim Schreiben Verwendung fanden, sind Produkte der Missstände, die wir ankreiden.

Wir wollen deshalb an dieser Stelle einige der Limitationen direkt ansprechen, die unsere Sozialisation und gesellschaftliche Position mit sich bringen. Da ist zum Beispiel der Eurozentrismus, den wir kaum ablegen können. Wir betrachten die Welt durch die Brille der europäischen Sozialisation. Wenn wir etwa von Privatsphäre und Datenschutz schreiben, sind das europäisch geprägte Konzepte, die in anderen Teilen der Welt anders betrachtet werden. Unser Fokus auf Tech-Konzerne und -Großmächte sorgt zudem dafür, dass wir vielen digitalen Erfolgsgeschichten aus dem Globalen Süden kaum Raum geben können. Und: Wenn wir über die rassistischen Auswüchse des digitalen Kolonialismus schreiben, etwa die datenbasierte Diskriminierung von People of Colour, dann berichten wir als weiße Personen nicht von eigenen Erfahrungen, sondern aus der Perspektive von Menschen, die von diesem System profitieren.

Im Wissen um die Tücken dieser Limitationen war für uns beim Schreiben des Buches eine Prämisse leitend: Wo immer möglich stützen wir uns auf die Analysen und Veröffentlichungen von Betroffenen, Forscher:innen und Aktivist:innen aus Ländern des Globalen Südens. So oft es geht, lassen wir sie selbst zu Wort kommen. Neben Studien und Berichten aus der akademischen Forschung und von Nichtregierungsorganisationen sind deshalb Interviews ein wichtiger Bestandteil dieses Buches. Dabei wollen wir uns nicht anmaßen, *für* diese Menschen zu sprechen, und nicht verschweigen, dass wir als Autoren in